

Kunst- und Museumsbibliotheken tun den Schritt nach vorn: Retrodigitalisierung sowie Nachweis und Bereitstellung elektronischer Fachinformation

Bericht über die AKMB-Herbstfortbildung an der Universitätsbibliothek Heidelberg am 8. und 9. November 2007

Warum haben nicht WIR das i-Phone erfunden?

Diese durchaus provozierende, wenn auch amüsiert aufgenommene Frage stellte *Ralf Stockmann* (Leiter des Göttinger Digitalisierungszentrums) am Tag der Einführung des i-Phones schon ein bisschen mutig in den Raum. Das allerdings nicht nur als Provokation aufzufassen, sondern ernsthaft und unkonventionell, vielleicht auch visionär über die Zukunft von Bibliotheken, Archiven und Museen nachzudenken, war neben all den vielen Informationen, Hinweisen, Tipps und Tricks Ziel und Anspruch dieser Tagung.

Um es gleich vorwegzunehmen, ich weiß nicht, warum WIR Bibliothekare das i-Phone nicht erfunden haben, und ich weiß auch nicht, ob es unter den Teilnehmern jemanden geben wird, der ähnlich Legendäres oder Bahnbrechendes wie das i-Phone künftig auf den Weg bringen wird. Eines ist mir aber erneut bewusst geworden: Wir sollten durchaus der Einladung von *Chris Batt* folgen, die Türen und Fenster unserer Bibliotheken, Archive und Museen zu öffnen und das Draußen zu sehen, zu erfahren und hereinzulassen – Raum und Zeit für Visionen gibt es allemal. In diesem Draußen, der Informationsgesellschaft, sind die Erwartungen an unsere Angebote, Formen und Möglichkeiten der Informationsvermittlung hoch. Klar, dass wir uns dieser Herausforderung stellen müssen.

Chris Batt ist Director of the Learning and Information Society at Resource: The Council for Museums, Archives and Libraries. In dieser Verantwortung berät er Museen, Archive und Bibliotheken. Er eröffnete den Reigen der Referentinnen und Referenten und wies uns auch gleich eine hohe Verantwortung und Aufgabe in der Informationsgesellschaft zu. Bibliothekare werden im Prozess der Vermittlung von Information und ihrer schier unerschöpflichen Ressourcen immer mehr zu Mediatoren im Prozess der Recherche und der Informationsgewinnung. Sie führen die NutzerInnen an die Quellen heran, verweisen auf Ressourcen, vermitteln den Zugang und verknüpfen die Information mit Sekundär- und Tertiärquellen. Die Nutzer erhalten von uns sicherlich immer den Hinweis auf Literatur, Bibliotheksbestände, elektronische Ressourcen und Standorte. Aber warum sagen wir ihnen nicht auch gleich, wie sie zum Mu-

seum oder zur Bibliothek kommen, was ein Ticket der Bahn kostet, und wenn in den nächsten Stunden eine hohe Regenwahrscheinlichkeit bestehen sollte, könnten wir doch auch den Hinweis anfügen: „Nehmen Sie Ihren Regenschirm mit!“ Und dies alles persönlich, im Dialog mit dem Nutzer. Ein schöner Blick auf eine anspruchsvolle Landschaft, und wir sollten uns mit Freude und Kreativität darauf einlassen.

Aber bevor die Informationen vermittelt werden können, ist es zum einen wichtig, die schon vorhandenen digitalen Daten zu verwalten, zu erschließen und suchbar zu machen, zum anderen sind Projekte zur Digitalisierung von Spezialsammlungen, von Bestandssegmenten, von einmaligem, seltenem und schützenswertem Material notwendig. Digitalisierung und Retrodigitalisierung – ein wesentlicher Bestandteil unserer zukünftigen Bibliotheksarbeit. Es gibt andere Mitspieler, die in diesem Bereich aktiv sind. Wir sollten darauf achten, dass wir unsere Kompetenzen frühzeitig und selbstbewusst einbringen und uns in diesem Bereich profilieren.

Die Kunst- und Museumsbibliotheken und deren Archive verfügen über einmaliges historisches und wissenschaftlich relevantes Material. Dieses zu erhalten, auf Dauer zu sichern, elektronisch nachzuweisen und verfügbar zu machen, ist eine bedeutende Aufgabe, und wir verschaffen mit ihrer Realisierung vielen Menschen ungehinderten Zugang zu Informationen und hochwertigen Quellen.

Drei Digitalisierungsprojekte, die beispielhaft vorgestellt wurden, vermitteln einen Eindruck davon, was, wie, wo und wann umgesetzt werden kann.

Zunächst berichtete *Petra Hinck*, in Vertretung für *Karin Stengel*, der Leiterin des documenta-Archivs, vom Vorhaben eines netzbasierten Medienclusters Gegenwartskunst zur Online-Recherche verschiedener Medientypen des documenta-Archivs (<http://documentaarchiv.stadt-kassel.de>). Ein Beispiel dafür, wie eine relativ kleine Einrichtung einen speziellen, vielfältigen, zum Teil einmaligen Bestand der Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts mit einem von der DFG geförderten Projekt digitalisiert, über die Erfassung von Metadaten erschließt und diese Ressourcen, online recherchier-

bar macht und wenn urheberrechtlich möglich, zur Verfügung stellen wird. Uns wird eine Datenbank zugänglich sein, die nicht nur Kunstwerke und Künstler der Gegenwart verzeichnet, sondern auch deren Werke in der jeweiligen Ausstellungssituation der documenta zeigen wird. Presseartikel und Texte werden in Volltexten erfasst und indiziert. Texte, Bilder, Filme und verschiedene Medien werden in einer Datenbank nachgewiesen sein. Auch wenn das UrhG der vollständigen Sichtbarkeit noch einen Strich durch die Rechnung machen könnte, recherchierbar werden die Daten sein, und eine große Lücke zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Gegenwartskunst wird geschlossen.

Jens Bove von der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden stellte ein Projekt vor, welches im Ergebnis eine Datenbank der Architekturzeichnungen der SLUB (<http://www.deutsche-fothek.de>) aus der Zeit vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert erschließt und nachweist. Eine große Anzahl architekturhistorischer und technikgeschichtlicher Abbildungen ist frei zugänglich. Neben einer detaillierten Vorschau und komfortablen umfassenden Suchfunktion zeichnet sich die Datenbank durch eine Verknüpfung der kartografischen Informationen mit Geodaten aus.

Ebenso wie in Kassel hat man sich auch hier entschlossen, bestimmte Arbeiten nach außen zu geben. Auch diese Datenbank ist ein gelungenes Beispiel für die Vielfalt des angebotenen elektronischen Materials, dessen wissenschaftlicher Relevanz und der medialen Möglichkeiten, die, wenn sie ausgeschöpft werden, hochwertige Rechercheinstrumente bilden.

Die Erfahrungen, die Maria Effinger von der UB Heidelberg mit der Bereitstellung des Digitalisierungsprojektes „Palatina“ (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digi/welcome.html>) gemacht hatte, waren der Ausgangspunkt für ihre Überlegungen, weitere DFG-Projekte zu beantragen und umzusetzen. Während die Digitalisierung der spätmittelalterlichen Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina noch in Graz vorgenommen wurde, steht jetzt eine eigene Werkstatt an der Heidelberger Universitätsbibliothek für interne und externe Projekte zur Verfügung. Die Teilnehmer der Fortbildung hatten die Gelegenheit, die Werkstatt zu besichtigen. (Vielen Dank an die Kolleginnen und Kollegen, die uns auch zu später Stunde noch Einblick gewährten und bereitwillig dem staunenden Publikum die Technik erklärten und vorführten – eine beeindruckende Besichtigung und hilfreiche Veranschaulichung der Thematik.)

Im Rahmen der virtuellen Fachbibliotheken konnte weitere kunsthistorische und archäologi-

sche Literatur eingestellt werden. Innerhalb von zwei Jahren wurden so 848 Handschriften zugänglich gemacht. Im Mittelpunkt des Interesses stehen neben der Literatur der Sondersammelgebiete, weitere Inkunabeln, einmalige Sammlungen, auch regionale Quellen, Hochschulschriften und -verzeichnisse sowie besonders schätzenswerte Bestandssegmente, so zum Beispiel eine Sammlung von Feldzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg, die wegen der schlechten Papierqualität gefährdet sind.

Auch Maria Effinger spannte den Bogen bis zur Vermittlung all dieser digitalen Schätze. Nachweise der Daten in der EZB (Elektronische Zeitschriftenbibliothek), im ZVDD (Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke) und in EROMM (Europäisches Register der digitalisierten Drucke) sowie RSS Feeds zu neu eingestellten Digitalisaten, Verknüpfung der Daten mit Metadaten und geometrischen Informationen sind notwendig, um die Materialien für die wissenschaftliche und interessierte Öffentlichkeit komfortabel und effizient auffindbar zu machen.

Vielfältig sind die Möglichkeiten, interessant ist das Material, überzeugend sind die fertigen Produkte, neugierig sind die Kolleginnen und Kollegen auf die Zukunft – höchste Zeit für die Frage: „Und woher kommt das Geld?“

Es kann zum Beispiel aus einer Förderung durch die DFG stammen. Neben den Projekten „Nationalisierungen“, „Langzeitarchivierung“ und „Open Access“ bilden Digitalisierungen einen Schwerpunkt im Förderprogramm der DFG (http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/index.html).

Gefördert werden nicht nur Großprojekte wie VD 16, 17 und 18 oder die Digitalisierung in ausgewählten Sondersammelgebietsbibliotheken. Anträge können unabhängig von der Größe der Einrichtung oder von vorhandenen oder nicht vorhandenen DFG-Erfahrungen gestellt werden. Es können auch Einzelprojekte zur Digitalisierung vorgeschlagen werden. Hier verbinden sich Forschungsvorhaben mit Erschließungs-, Bewahrungs- und Sicherungsinteressen von Bibliotheken, Archiven und Museen.

Ralf Goebel stellte den Ablauf des Beantragungsverfahrens und das Bewilligungsprozedere dar. Potenzielle Antragsteller können sich anhand der Praxisregeln und der Merkblätter, wenn auch nicht müheles, so doch aussichtsreich und erfolgreich durch ein Verfahren manövrieren. Ermuntert wurden sie vom Vortragenden, aber auch von Maria Effinger, die nach der beeindruckenden Vorstellung ihrer Projekte durchaus mit einem Augenzwinkern die Zusammenarbeit mit der DFG als stets positiv und zielorientiert beschreibt. Ihre Erfahrungen, die sie gerne den Kolleginnen und

Kollegen auch individuell weitergibt, sind in diesem Kontext ein Indiz für die erfolgreiche und unerlässliche Netzwerkarbeit innerhalb der AKMB.

Laut Aussage der Europäischen Kommission ist die Digitalisierung nationale Aufgabe. Folglich stellt die EU auch keine Gelder für Digitalisierungsvorhaben bereit. Die wenigen verbleibenden Felder für eine mögliche Förderung stellte *Stefan Rohde-Enslin* vom Institut für Museumsforschung (<http://www.smb.spk-berlin.de/ifm/>) vor. Diese eher skurrilen Aufhänger (beispielsweise der Aktionsplan „Altern in der Informationsgesellschaft“) können aber dennoch zum Erfolg führen. Die Regionalfonds der EU bieten über ganz unterschiedliche Ansätze einen Einstieg für eine aussichtsreiche Antragstellung.

Digitalisierungsvorhaben für einen speziellen Bestand als Studienprojekte stellten *Michael Seadle* und *Margret Schild* vor.

Unter dem Titel „Wiederherstellung des Verschwundenen: die Amerika-Haus-Bibliothek im digitalen Neubau“ stellte *Michael Seadle* ein über zwei Semester angelegtes Studienprojekt vor. Die Dokumente des im Jahr 2006 geschlossenen Amerika-Hauses sind in den Bestand der Zentral- und Landesbibliothek Berlin übergegangen und wurden digitalisiert. Im Studienprojekt soll nun dieser Sonderbestand erschlossen, vermittelt und verfügbar gemacht werden. Das Projektseminar, in dem die Studierenden weitgehend selbst entscheiden und autonom arbeiten, hat zum Ziel, am Beispiel von Digitalisaten der ZLB den Aufbau einer digitalen Bibliothek zu praktizieren. Die Studierenden sind in vier Arbeitsgruppen organisiert und bearbeiten jeweils die Themen: Management des Projektes, Erfassung und Verwaltung der Metadaten, Vermittlung des Angebots/Benutzerberatung, die vierte Arbeitsgruppe setzt sich mit der Thematik der Langzeitarchivierung auseinander. Als Software-Plattform dient die Software „Greenstone“. Für die Langzeitarchivierung gab es zwei Alternativen: KOPAL und LOCKSS, die nach festgelegten Kriterien getestet und bewertet wurden. Das Projekt soll im Frühjahr 2008 beendet sein, und wir können gespannt sein auf eine Sammlung, die die Grundlage für eine umfassende, nicht nur für Historiker spannende Dokumentation der Geschichte aller deutschen Amerikahäuser bilden wird.

Mit „Gemeinsam statt einsam“ stellte *Margret Schild* ebenfalls ein Studierendenprojekt vor, das in Kooperation zwischen dem Filmmuseum (<http://www.duesseldorf.de/kultur/filmmuseum/index.shtml>) und der Fachhochschule Düsseldorf durchgeführt wurde. In diesem Projekt werden Werbekampagnen dokumentiert, die in den 1960er-Jahren zu einem Teil der damals aktuellen Filmproduktionen entstanden. Zunächst wurden Plakate, Flyer, Begleithefte und Filmmaterial

digitalisiert, erschlossen und beschrieben. Die Arbeiten wurden in einer Ausstellung, einem Buch und einem Film präsentiert. Es entstand eine wissenschaftliche multimediale Datenbank zu einem Sonderbestand des Filmmuseums.¹

Welche Aufgaben, Planungen und Strategien, welche Entscheidungen, Festlegungen und Absprachen, welche Ausstattungen und Kompetenzen sind erforderlich, um Digitalisierungsprojekte zukunftssicher zu gestalten? Dieser Frage und auch der Eingangsfrage „Warum haben wir eigentlich nicht das i-Phone erfunden?“ ging *Ralf Stockmann* vom Göttinger Digitalisierungszentrum (<http://gdz.sub.uni-goettingen.de>) in seinem Vortrag „Fit für die digitale Bibliothek?“ nach. Um es gleich vorwegzunehmen: Die Frage bezüglich des i-Phones hat er nicht wirklich beantwortet – wäre ja auch zu spät für Entwicklungsfragen gewesen. Dennoch: Warum sind die Impulse für Anwendungen wie E-Learning, Google, YouTube oder auch Wikipedia nicht visionär von Bibliothekaren als Informationsspezialisten ausgegangen oder mit ihnen entwickelt worden? Aber lassen wir uns doch herausfordern und bleiben wir dran!

Die Daten, die aus den Beständen von Bibliotheken, Archiven und Museen digitalisiert und erschlossen wurden und künftig noch werden, sind ein großes Potenzial, dessen sich die NutzerInnen bequem über moderne Kommunikationsgeräte überall, komfortabel und schnell bedienen können, wenn die Angebote attraktiv, umfassend, benutzerfreundlich und interessant aufbereitet sind. Wie ein solches Projekt – ob groß oder begrenzt auf einen speziellen Bestand – geplant werden muss, und wie und unter welchen Bedingungen es umgesetzt werden kann, dafür hat *Ralf Stockmann* alle wesentlichen Schritte in einem 13-Punkte-Plan zusammengefasst und ausführlich, an vielen Beispielen demonstriert, vorgestellt.

Wichtige Botschaft auch hier: Es gibt starke und kompetente Partner, sowohl für die Planungen als auch für Umsetzung und Organisation von Projekten. Ähnlich wie *Chris Batt* rät auch *Ralf Stockmann*, die Fenster zu öffnen, die heutige moderne Landschaft der Informationsvermittlung und -gewinnung wahrzunehmen, Trends und Entwicklungen aufzuspüren und in Bibliotheken Raum für Neuerungen und Visionen zu schaffen.

Nachdem wir viel über Visionen, abgeschlossene Digitalisierungsprojekte und die richtige Projektplanung und -umsetzung erfahren haben, wurde es allerhöchste Zeit, die brennenden Rechtsfragen zu stellen und von *Harald Müller* kompetent beantworten zu lassen. Er wies in seinem Vortrag „Rechtliche Auswirkungen einer Digitalisierung“ auf die gesetzlichen Rahmenbedingungen hin. Ausgehend von den geltenden Bestimmungen zum Lichtbild, Lichtbildwerk, der Gemeinfreiheit

von Werken und deren Schutzrechten spannte Harald Müller den Bogen zur Rechtslage bei der Erstellung digitaler Bilder, die mit mehr oder minder hohem technischen Aufwand erstellt werden. Dokumente, die lediglich durch Einscannen einer Vorlage digital erzeugt werden, stellen noch keine schützenswerte technische Leistung dar. Werden aber Einstellungen vorgenommen und Bilder bearbeitet, entstehen schon geschützte Werke. Für das Nachvollziehen dieser und anderer Ableitungen empfiehlt es sich unbedingt, die Vortragsfolien der einzelnen Beiträge noch einmal zu lesen. Sie stehen wie viele der hier erwähnten Materialien zu den Vorträgen auf den Seiten der AKMB (<http://www.akmb.de/web/html/fortbildung/herbst2007.html> = Archiv Fortbildung) als Online-Ressource zu Verfügung und können dort abgerufen werden. Auch hierfür an dieser Stelle allen Referentinnen und Referenten ein herzliches Dankeschön.

Wie ist es nun aber um den Nachweis all dieser schönen und interessanten Ressourcen bestellt? Dieser Frage ging Volker Schümmer (Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München) in seinem Referat „Viele Wege – elektronische Ressourcen suchen und finden. Ein kleiner Überblick über Nachweis- und Zugangsinstrumente“ nach.

Anhand von einigen Beispielen wurde deutlich, dass zwar in den letzten Jahren viele Portale, große Sammlungen frei verfügbarer Ressourcen und viele Daten, die via Schnittstelle mit multimedialen Anwendungen vernetzt sind, verfügbar sind, aber die Recherche nach ihnen ist immer noch sehr verteilt und heterogen. Eine Erfahrung, die Bibliothekare, die im Auskunftsbereich arbeiten, sehr häufig machen müssen. Die Fülle der Angebote, die man am liebsten natürlich alle vermitteln und zugänglich machen möchte, sind in einem „one-stop-shop“ leider noch nicht zu haben. Von allgemeinen über spezielle Suchmaschinen, über Bibliotheks- und Fachportale führen die Wege des Informationsvermittelnden und des Informationssuchenden. In vielen Fällen endet die Suche erfolgreich im Auffinden des Volltextes oder des Nachweises der einfach zugänglichen Quelle. Hervorragende Rechercheinstrumente sind der Metakatalog *arthistoricum.net* (<http://arthistoricum.net>), das Verzeichnis der erschlossenen Internetquellen ART-Guide (<http://www.arthistoricum.net/recherche/artguide>) und im Bereich der Bilddatenbanken der Bildindex der Kunst und Architektur (Foto Marburg: <http://www.bildindex.de>) und das verteilte Bildarchiv „Prometheus“ (<http://prometheus-bildarchiv.de>). Aber auch hier gilt: Neben den großen und bekannten Angeboten gibt es viele spezifische Angebote, die besondere Bestände nachweisen, umfassend und speziell erschließen oder verzeichnen, oder durch besonders hohe Qualität der Digitalisate und der Aufberei-

tung relevant und von großer Bedeutung für Lehre, Forschung und Studium sind.

Immer wenn es um elektronische Ressourcen geht, ist die Frage nach der freien Verfügbarkeit von wissenschaftlichen Ressourcen im Internet zu stellen. Anja Kersting, Bibliothek der Universität Konstanz, stellte zu diesem Thema die Informationsplattform „Open Access“ (<http://www.open-access.net>) vor. Ziel dieser Plattform ist es, die vorhandenen Informationen zu Open Access zu sammeln, den Austausch zu fördern, praktische Tipps und Ratschläge zu erteilen und Organisationen und Wissenschaftsinstitutionen miteinander zu vernetzen. Die Plattform wird kooperativ aufgebaut, die Teilnehmenden verfolgen das Ziel, den Open-Access-Gedanken zu verbreiten und diese Form der wissenschaftlichen Publikation zu etablieren.

Die bislang ungenügende Nachweissituation digitalisierter Drucke wird durch den Aufbau und den Betrieb des Zentralen Verzeichnisses Digitalisierter Drucke (ZVDD = <http://www.zvdd.de>) verbessert – ein gemeinsames Projekt der AG Sammlung Deutscher Drucke, der VZG und des hzb, gefördert von der DFG. Das Projekt wurde von Joachim Migl von der SUB Göttingen vorgestellt.

Im Verzeichnis werden Druckwerke nachgewiesen, die in Deutschland digitalisiert wurden, die bibliografisch erschlossen und im Internet allgemein und frei zugänglich sind. Damit soll Mehrfachdigitalisierung verhindert und eine Einbindung in die Europäische Digitale Bibliothek anvisiert werden. Die Metadaten werden zwar zentral erfasst, die Digitalisate bleiben aber dezentral gespeichert. Perspektivisch sollen auch Strukturdaten und Volltextdaten durchsuchbar gemacht, Daten aus Österreich und der Schweiz eingebunden und eventuell auch nicht frei zugängliche Digitalisate aufgenommen werden.

Das deutsche digitale Zeitschriftenarchiv „Digi-Zeitschriften“ (<http://www.digizeitschriften.de>) verzeichnet über 3,1 Millionen Seiten retrospektiv digitalisierter Zeitschriftenbestände mit überregionalem Sammelschwerpunkt – so von Ralf Stockmann vorgestellt. DigiZeitschriften ist vertraglich mit Verlegern und der VG Wort verbunden. Es handelt sich um ein lizenzpflichtiges Produkt. Man erhält Zugriff auf ca. 120 führende deutsche wissenschaftliche Zeitschriftentitel aus 17 Fachgebieten. Es sind derzeit 300.000 Beiträge verzeichnet. Die Zeitschriftentitel sind über den gesamten Erscheinungsverlauf verfügbar. Im Open-Access-Bereich haben auch Nichtabonnenten Zugriff auf die Texte: Auch dies eine interessante Datenbank, für Recherche und Zugriff.

Den Reigen der sehr informativen und anspruchsvollen Vorträge beendete Hildegard Schäffler, Bayerische Staatsbibliothek München. Sie

sprach über „Organisationsmodelle der überregionalen Literaturversorgung im Bereich elektronischer Medien“. Inhaltlich stellte sie verschiedene Modelle der institutionellen Einbeziehung der Nationallizenzen (<http://www.nationallizenzen.de>) in das Datenbankportfolio der Einrichtung sowie Formen und Möglichkeiten der einzelnutzerorientierten Versorgung mit wissenschaftlichen elektronischen Ressourcen vor. Es handelt sich um eine Einbindung von Nationallizenzen für abgeschlossene Ressourcen sowie für laufende elektronische Zeitschriften. Künftig werden multinationale Rahmenverträge angestrebt. Einzelnutzer, die nicht über ein Universitätsnetz oder über eine wissenschaftliche Bibliothek Zugang haben, können als Einzelperson Zugriff auf das Angebot der Nationallizenzen erhalten.

Zusätzlich kann der Einzelnutzer auch über ein Pay-per-Use-Verfahren auf elektronische Ressourcen zugreifen. Individuelle Nutzer können sich institutionsunabhängig bei einer Bibliothek, die die Lizenz und einen überregionalen Versorgungsauftrag vertritt, anmelden und kostenpflichtig auf die Ressource zugreifen. Ziel ist es, auch für den Einzelnutzer eine flächendeckende Informationsversorgung zu gewährleisten.

Mit dieser Veranstaltung ist es der *Initiative Fortbildung*, besonders *Evelin Morgenstern*, *Maria Efinger* und ihrem Team gelungen, eine äußerst informative und hochwertige Fortbildung anzubieten. Auch die hohe Kompetenz der Referenten und deren sympathische Vermittlung der vielen, sehr kompakten und nicht immer einfachen Sachverhalte haben diese Veranstaltung zu einer gewinnbringenden Erfahrung und einer nachhaltigen Informationsquelle gemacht. Vorbereitung und Durchführung, bei der die berühmten selbst gebackenen Muffins über das leibliche Wohl hinaus für Wohlbefinden sorgten, und die Nachbereitung, z. B. die Folien der Vorträge zeitnah im Netz bereit-

zustellen, werden diese Tagung bei allen Beteiligten sicher lang im Gedächtnis haften lassen und ganz sicher Anregungen für die tägliche Arbeit in den Bibliotheken, Archiven und Museen geben. Viele der Teilnehmer hatten in der aktuellen Diskussion um die Standards der Kunst- und Museumsbibliotheken die Erfüllung des Standards Nummer 14 vor Augen.² In diesem sind die grundsätzlichen Forderungen und Bedingungen für eine erfolgreiche und zielführende Bereitstellung von elektronischen Ressourcen formuliert. Mit den Anregungen dieser Fortbildung sind sicherlich viele Kolleginnen und Kollegen gut gerüstet für die konzeptuellen Vorarbeiten und Planungen. Möglichkeiten, Formen, Finanzierungsmodelle sowie institutionelle und persönliche Ansprechpartner sind in diesem Text vorgestellt und benannt. Somit sind nicht nur die Absichten dieses Standards lebendig geworden, auch die Bedingungen für seine Erreichung und Erfüllung sind in erreichbare Nähe gerückt.

Wir sind an diesen beiden Tagen nicht nur dem Aufruf von Chris Batt gefolgt, die Fenster zu öffnen, wir haben auch einen mächtigen Schwung Frischluft aufgesogen – vielen Dank dafür!

1. S. a. Text des Vortrages in diesem Heft S. 3–6
2. Standard 14: „Die Bibliothek entwickelt ein lang-, mittel- und kurzfristig umsetzbares Konzept zur Digitalisierung ihrer Bestände, das schriftlich festgehalten und jährlich angepasst wird. Dabei werden auch bestehende Digitalisierungsprojekte anderer Einrichtungen und Träger der Informationsbranche genutzt“. Siehe Standards für Kunst- und Museumsbibliotheken, Version 1.0. <http://www.akmb.de/web/pdf/StandardsVersion1.pdf>

Andrea Glöckner – (Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, Bibliothek)